

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 107 (1987)

Artikel: Aus den Wanderbüchern von Arthur Bauhofer
Autor: Schmid, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRUNO SCHMID

Aus den Wanderbüchern von Arthur Bauhofer

hg. und kommentiert von Bruno Schmid

Am 15. Februar 1986 jährte sich zum zehnten Male der Todestag von Oberrichter Dr. Arthur Bauhofer. Er war dem Zürcher Taschenbuch als Autor von insgesamt elf Beiträgen, deren letzter postum erschienen ist, sowie als langjähriges Mitglied der Redaktionskommission verbunden.

Unter seinen nachgelassenen Papieren gesellten sich zu dem bereits im Nachruf (ZTB 1978, S. 286) erwähnten Tagebüchlein mit dem Titel «Wanderungen im Zürcher Oberland» schliesslich noch drei weitere Hefte dieser Art. Sie erfassen die Jahre 1941 bis 1974.

Auf den Höhen des Tössberglandes reifte manche Frucht von Bauhofers wissenschaftlicher Nebenbeschäftigung. Er empfand die lokale Rechtsgeschichte durchaus als lebendig, in Grenzsteinen, Weidzäunen, Wüstungen und Wetterbuchen, aber auch in den Bewohnern der einsamen Höfe gegenwärtig. Die Forschungsarbeit war im Archiv nicht abgeschlossen; sie bedurfte der Ergänzung durch den Augenschein am Ort des Geschehens, durch das Gespräch mit den ortskundigen Waldarbeitern und Bergbauern. Diese wichtige zusätzliche Quellengattung droht uns in einer Zeit des raschen Landschaftswandels und der gesteigerten Mobilität immer mehr verlorenzugehen.

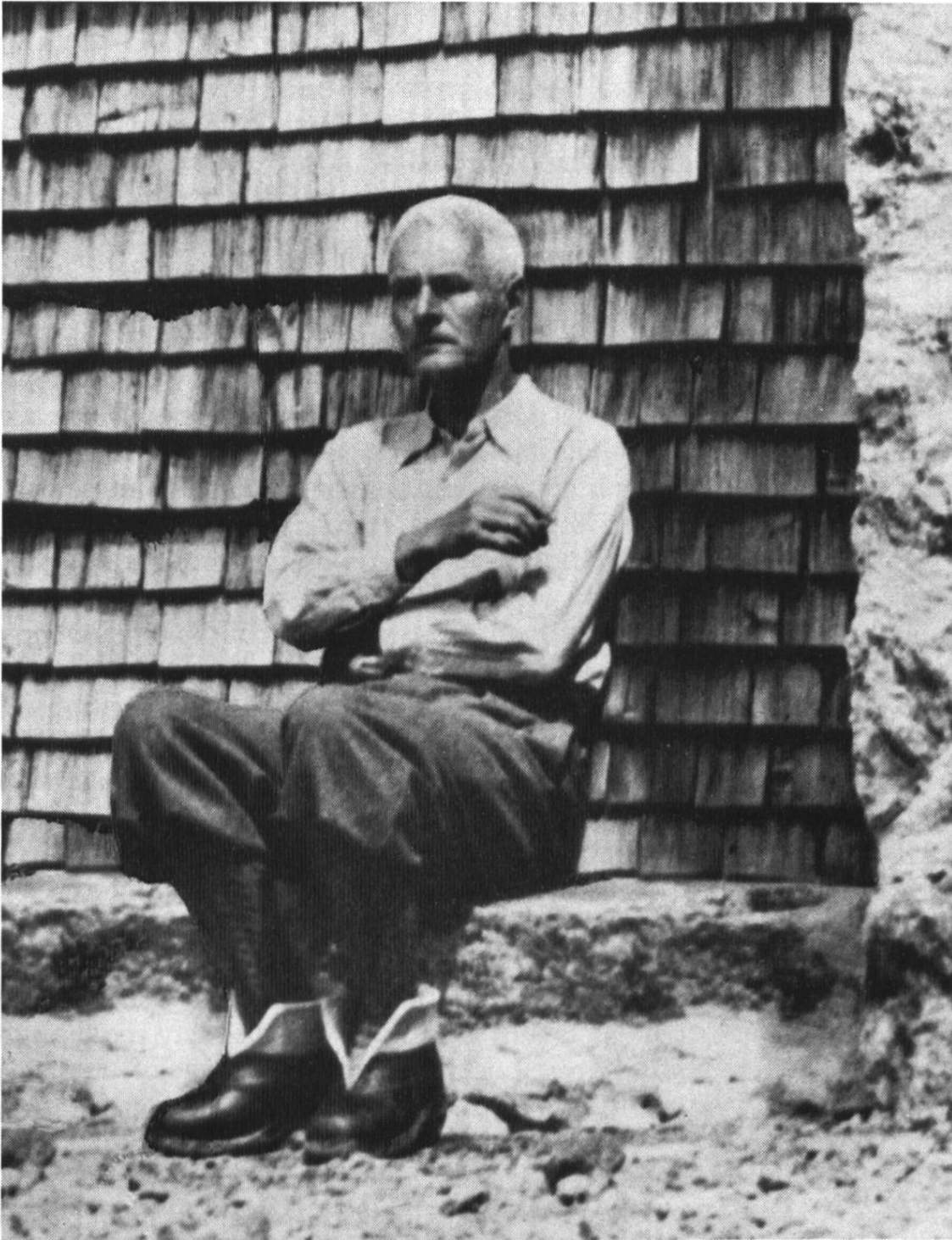
So künden die vier unscheinbaren Oktavheftchen vom Wachsen von Bauhofers Arbeiten und vom darauf erfolgten Echo, aber auch von Freud und Leid der «Menschen am Schnebelhorn», von Begegnungen mit andern Berggängern und von Natureindrücken. Gelegentlich blitzt der Humor des Autors auf, dann wieder werden trockenen Witterungserscheinungen, abgeschrittene Wege und benötigte Zeiten notiert, und private Bemerkungen ohne Allgemeininteresse schliessen sich an.

Für die vorliegende, ungefähr einen Drittel des Gesamtbestandes erfassende Teiledition sind vor allem jene Stellen ausgewählt worden,

die einen weiteren Kreis, namentlich die Leser des seit kurzem vergriffenen Büchleins «Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland» anzusprechen vermögen. Zur Erklärung sind da und dort kurze, womöglich eigene Notizen des Autors zusammenfassende Zwischentexte eingefügt. Eine fällig gewordene Ergänzung der seinerzeit veröffentlichten Bibliographie (ZTB 1978, S. 288 ff.) schliesst sich an.

Bruno Schmid

Wie der erste Eintrag vom 28. August 1941 zu erkennen gibt, waren schon mehrere Wanderungen in der Gegend vorausgegangen: «Nach trostlosem Regenwetter wieder einmal ein sonniger Föhntag. Also aufs Schnebelhorn! Um zwei Uhr besteige ich das Velo, das ich wie gewohnt beim Arbeitslager hinter der Tössscheide einstelle. Über 'Schürli' um 5 Uhr auf Tierhag. Nachdem ich hier im Freien meinen Dreier Stäfner getrunken und eben über die Fortsetzung nachsinne, treten zwei Gäste, deren lebhaftere Unterhaltung ich während der ganzen Zeit vernommen, aus dem Hause: mein Dienstkamerad Jakob Hauser, Redaktor am 'Freisinnigen', und der Bauerdichter Alfred Huggenberger, den ich nun schon zum dritten Male innert Jahresfrist hier oben treffe; zuletzt war ich am Pfingstmontag mit ihm zusammengesessen. Ich begleite die beiden, die auf Kreuzegg übernachten wollen, bis zum Dägelsberg hinüber, wobei wir uns in der Bewunderung des stets wechselnden Bildes des wundervollen Waldgebietes um den Tössstock herum einig sind. Huggenberger gibt auch allerlei zum besten, namentlich über das Goldloch. Ich benutze die Gelegenheit, um ihn darüber zu befragen, ob es wahr sei, dass sich der verstorbene Friedensrichter Peter in Ohrüti, der grösste Privatwaldbesitzer im Kanton, durch die Schilderung einer ähnlichen Persönlichkeit im Buche 'Der wunderliche Berg Höchst' getroffen gefühlt habe, wie die alte Frau Beutler im Tierhag mir einmal erzählt hatte. Huggenberger erklärte, Architekt Senn in Steg habe ihm auch einmal etwas Derartiges gesagt. Indessen habe er die Gegend ums Hörnli im Auge gehabt und nie an Friedensrichter Peter gedacht, der ihm selbst auch nie einen Vorwurf gemacht habe und mit dem er nach Erscheinen des Buches wie vorher befreundet gewesen sei.



Arthur Bauhofer auf seinen Wanderungen

Über Hübschegg hinunter erreiche ich im Sturmschritt wieder den Standort meines Velos, das ich um 18.35 Uhr besteige, um schon um 20 Uhr wieder zu Hause in Uster zu sein.»

Am Bettag, 21. September 1941, werden einige der Wüstungen ausgekundschaftet, die durch Wiederaufforstung früherer Höfe entstanden sind: «Gestern hatte ich im Staatsarchiv einen 1771 von Ing. Joh. Müller aufgenommenen Marchenplan des Tössstockgebietes eingesehen. Heute zog es mich mit aller Macht dort hinauf, löste doch ein strahlender Herbstnachmittag eine strenge Arbeitswoche und einige Hochnebeltage ab. Ich liess mein Velo wie gewohnt beim Arbeitslager an der hintern Töss stehen und wanderte zunächst dieser nach bis zur Kantonsgrenze. Der Marchstein steht jenseits der Töss etwa fünf bis sechs Meter über derselben auf einem Nagelfluhsporn. Dann zurück und den Dägelsberg hinan, wo ich den Standort der ehemaligen Siedlung 'Niederhausers' feststelle. Dort befindet sich jetzt noch eine grosse Linde. Schon etwas weiter unten hatte ich am Weg einige Mauerüberreste festgestellt, die, wie man mir im Tierhag gesagt hatte, von einem zu 'Niederhausers' gehörigen Heuschober stammen sollen. Ich glaube aber eher, dass sie den Standort der ehemaligen Siedlung Niederhaustobel (oder Tobelrüti, Tobelbuben) bezeichnen (vgl. Karte 1843/51, Bl. 24 Hinweil). Nachher über den Grat des Dägelsberges zum Schindelberg (früher, so auch auf dem Plan 1771 und der Karte 1843/51, Schwindelberg), auf das Schnebelhorn und hinunter zum Tierhag, wo ich mich mit einigen Einheimischen über die wüstgelegten Höfe unterhalte.

Auf der Heimfahrt hatte ich endlich die Freude, einmal etwas von den im Wildschongebiet zahlreichen Gemen zu sehen. Auf einer steilen Bergwiese über der Stierweid äste eine ganze Familie von mindestens vier Stück, wovon zwei Junge, die in drolliger Weise miteinander spielten, blitzschnell einander nachsprangen und die unglaublichsten Sprünge und Purzelbäume vollführten. Ein internierter Pole – im Arbeitslager an der hintern Töss haust zurzeit ein Detachement, das für den Winter Holz sammelt – leistete mir eine Zeitlang als zweiter Zuschauer Gesellschaft.»

Aufschluss über die verschiedene Vorhaben verbindende Arbeitsweise des Tagebuchschreibers gibt die stichwortartige Aufzeichnung vom 31. Juli/1. August 1942: «Zur Vorbereitung meiner 1.-August-Rede am Nachmittag des 31. Juli nach dem Schnebelhorn. Unterwegs zu Forstmeister Inhelder in Bauma, dem ich eine Abschrift des Dägelsbergbriefes von 1550 gebe. Er verehrt mir dafür ein beschädig-

tes Blatt Hinweil der Karte des Kts. Zürich von 1843/51. Vom Tierhag noch einmal nach Strahlegg hinab, um für Frau Wenger Brot und anderes hinaufzuschleppen. Dann im Stroh übernachtet. Am andern Morgen vor dem Frühstück aufs Schnebelhorn. Nach dem Morgenessen auf den Dägelsberg, wo ich die Augustrede in Angriff nehme, um sie nach dem Mittagessen auf Tierhag zu beendigen. 14.15 mit Velo ab Tössscheide, in Uster an 16.15. Nach Bad und Essen mit Hochdruck an die Schreibmaschine, auf der ich die Reinschrift um 20.35 beendige. Um 21.00 auf dem Schloss zur Augustfeier. Züritütsch gredt.»

Am 6. September 1942 nimmt Bauhofer am Strahleggertag im «Alpenrösli», Vorder-Strahlegg, teil, wo alt Lehrer Rudolf Kägi über «De Geissevatter Rüegg» spricht: «Originell schon der Versammlungsort: verschiedene Zimmer, die Verbindungsgänge, das Tenn, alles gedrängt voll. Otto Schaufelberger als Verfasser des Buches 'Menschen am Schnebelhorn' gefeiert und mit einem grossen – Gladiolenstrauss bedacht.» Mit dem Präsidenten der Strahleggervereinigung, Lehrer Heinrich Reiser in Küsnacht, ergibt sich ein Gespräch: «Diesem habe ich meinen Wunsch ausgedrückt, an einem künftigen Strahleggertag einen Vortrag zu halten, z. B. über die Siedlungsgeschichte des Dägelsberges.»

Der 4. Oktober 1942, einer der schönsten Sonntage in einer langen Schönwetterperiode, gilt dem Besuch verschiedener Marchsteine: «Beim Marchstein im Rechboden Unterhaltung mit Landwirt Diener vom gegenüberliegenden Hof Ruhhalden. Auf dem Marchstein habe ich mit Mühe die Jahrzahl 1844 abgetastet, bin aber nicht ganz sicher. Diener meint, es werde schon etwa stimmen, früher werde man wohl keine Marchen gesetzt haben. Ich belehre ihn eines besseren und zeige ihm die Abschrift des Marchenbriefes betr. den Grosswald von 1588. Auf meine Frage, wie man hier den Roten nenne, kommt zu meiner Freude folgendes heraus: Er habe nie etwas anderes gewusst, als dass der Berg Grosswald heisse. Dass man jetzt Roten sage, habe er erst dadurch erfahren, dass bei dem grossen Artillerieschiessen gegen das Schnebelhorn im Jahre 1937 den zürcherischen Zuschauern durch Zeitungsinsertate der Roten als Standort angewiesen worden sei, während er dann die Leute am Grosswald gesehen habe.

Die Siedlung Rechboden, wo diese Unterhaltung stattfindet, dürfte nächstens die grosse Zahl der Fischenthaler Wüstungen vermehren. Diener, der aus dem Fuchsloch stammt, aber auf dem zu Moslig gehörigen Hofe Ruhhalden sitzt, hat den Rechboden (dessen Haus auf

Zürcher Boden steht, während die Güter st. gallisch sind) vor einem Jahre von einer Bank gekauft, weil die Wiesen (Börter) an die seinig- gen anstossen. Das Haus steht leer und wird wohl unaufhaltsam dem Verfall entgegengehen.

Ich steige dann steil durch den Wald hinan und über eine Weide zur nächsten Marche auf dem Hohenrain, der seinen Namen mit Recht trägt, namentlich für den, der von unten kommt. Der March- stein, der an Stelle des 1592 gesetzten hier steht, trägt die Bezeichnun- gen: Nr. 3, CZ, CSG, 1844 (Nr. 2 ist der Marchstein beim Rech- boden, Nr. 1 derjenige am Hörnli).

Dann hinauf zum Marchstein auf dem Roten (Nr. 4, CZ, CSG, 1844).

Der Marchstein auf der Hirzegg ragt nur wenig aus dem Boden und lässt keine Beschriftung erkennen (sog. Läufer, Mittelmarche).

Zwischen Roten und Hirzegg schrieb ich in Erinnerung an die alte Mutter Beutler auf Thierhag, die letztes Jahr noch in ihren alten Tagen den Berg verlassen musste und bald darauf in Winterthur starb, den Text folgender Erinnerungstafel an eines ihrer Enkelkinder ab:

Hier ist gestorben
und am 19. Juli 1930 aufgefunden worden:
Elisabeth Beutler, Thierhag,
geb. 25. März 1928.

Vom Elternhaus verirrt
im Wettergraus
führt es der gute Hirt ins Vaterhaus.

Marchstein auf dem Schnebelhorn: No. VII, 1892, ren. 1927, Schil- de Zch. und St. G. Marchstein auf dem Schindelberg: Hoher dreiseiti- ger Stein, die eine (convexe) Seite mit dem Schild von Zürich, die an- dern beiden Seiten mit dem von St. Gallen. Nr. 8, Jahrzahl 1823.

Von der Schindelbergerhöhe aus suche ich den alten Goldinger- oder Hübscheggweg, der um den Dägelsberg herumführt. Zugang durch hohen Stacheldrahtzaun versperrt. Gleich anfangs ist der Weg durch eine Runse unterbrochen, an mehreren Stellen abgerutscht oder mit Geschiebe überfahren. Man würde sich kaum stark wun- dern, in dieser Wildnis einem Nachfahren des letzten, am 7. Mai 1532

bei Steg erlegten Bären zu begegnen! Nach einiger Zeit bemerke ich jedoch, dass ich nicht der erste bin, der hier durchgeht. Der Weg ist verpflockt, ein Zeichen dafür, dass die von der Forstverwaltung auf Zürcher Seite begonnene und zurzeit bis zur st. gallischen Grenze vorgetriebene Waldstrasse auch auf der st. gallischen Seite weitergeführt werden soll. Vom 'Wiesli' an bis zur Zürcher Grenze bei 'Niederhausers' ist der Anfang bereits gemacht, d. h. der Wald ist in der Breite der künftigen Strasse schon gefällt.

Marchstein bei 'Niederhausers': (Nr.) 10 – 1903 – Schilde von Zürich und St. Gallen.

Auf dem Wege nach Steg längere Unterhaltung mit Frau Bertschinger im Burri. Sie weiss nicht, ob einmal einer namens Burri auf dem Hofe sass (Meier, Ortsnamen des Kts. Zch., S. 82, Nr. 129 erklärt Buri von keltisch! beran = Hügel, Erhebung, was aber auf Burri ganz und gar nicht passt). Der Hof gehörte mindestens bis zum Grossvater ihres Mannes zurück den Bertschingern. Ihr Mann war ein passionierter Jäger und als solcher ein entschiedener Gegner des Wildschonreviers. Im übrigen dreht sich die Unterhaltung auch um die eingegangenen Siedlungen. Frau B. behauptet, gegenüber der Stierweid habe es einmal einen Schmiedboden, Standort einer ehemaligen Schmiede, gegeben. Einen solchen finde ich auf der Karte 1843/51, B. 24 Hinwil, nicht eingezeichnet, wohl aber auf der anderen Seite des Berges oberhalb Aurüti.

Von Steg Heimfahrt durch einen wunderbaren Abend. 19 1/4 Uhr, nach genau 12 Stunden, wieder zu Hause.»

Nach weiterer, nur teilweise erfolgreicher Marchsteinsuche im Gebiet Wolfsgrube/Tössstock am 11. Oktober bespricht der Explorator am 15. November 1942 im Tierhag mit Peter jun. aus dem Eggweg eine Urkunde vom 18. September 1623 betreffend den Ussergrat: «Von allen darin vorkommenden Namen hat er – wie Wirt und Alphirt Wenger – nur 'Grosse Runs' schon gehört, ohne Genaueres darüber zu wissen. Sein Vater wisse vielleicht mehr, am besten könne aber wohl Spörri in der Grossegg Auskunft geben.» Eine Besteigung des Schnebelhorngipfels führt über den bis oberhalb des Tierhags reichenden Nebel hinaus an die Sonne.

Die Nachforschungen werden am 14. März 1943 fortgesetzt: «Zum ersten Mal in diesem Jahre auf Tierhag, über Brüttental, Grossegg. Dort Spörri nachgefragt, der aber im 'Alpenrösli' Strahlegg ist, wo die Pläne des neuen Schulhauses vorgezeigt werden. Im Tierhag Unterhaltung mit Kägi von Strahlegg, der glaubt, auf Neurüti sei auch ein-



Das Haus im Burri, Steg-Fischenthal, abgebrochen 1953

von einer Pflanze (Schwindelbeere oder Schwindelhaber) herrühren könnte. Wenger bemerkt darauf, ein solches haferähnliches Gras wachse an einer bestimmten Stelle der Umgebung in Menge.»

Auch der *21. Mai 1944* bringt wieder interessante Begegnungen: «Nähere Bekanntschaft mit Julia Bertschinger (der blonden Julia in Otto Schaufelbergers ‚Menschen am Schnebelhorn‘) und ihrem Mann, der sich für meine historischen Kenntnisse der Gegend interessiert, da er die Dägelsbergstrasse baut.

Alphirt Wenger im Tierhag sagt mir, man könne den Standort des ehemaligen Hauses auf der Neurüti noch jetzt an den Brandspuren der über 100jährigen Buchen erkennen. Es müsse auf dem freien Platz zwischen dem heutigen Stall und dem Dägelsberg gestanden haben.» Diese Auskunft wird gleich am Pfingstmontag, 29. Mai, überprüft; die Brandspuren sind noch immer sichtbar.

Das am *18. Juni 1944* herrschende Regenwetter behindert die Fortsetzung der Forschungen keineswegs: «Bei Gottlieb Diener in Ruhalden (vgl. Tagebuch vom 4. Oktober 1942) dem Gallenbrünneli und anderm nachgefragt. Hat vom Gallenbrünneli gehört, glaubt, es sei nicht bei P. 1021, wie die Karte 1843/51 angibt, sondern auf der zürcherischen Seite des Roten. Den ‚Mühlebach‘ (alt Ul- oder Mul-, auch Ultbach) hat er immer nur Storcheneggbach genannt. Vom Gallenbrünneli sagt er, die Pilger, die noch vor etwa 40 Jahren aus der Gegend von Moslig, Mühlrüti, Liebingen über den Roten kamen, um in Steg den Extrazug nach Einsiedeln zu nehmen, hätten beim Gallenbrünneli jeweils gerastet und getrunken.

Bei Alphirt Lehnerr im Aelpli freundlich aufgenommen und bewirtet. Zeigt mir das Gallenbrünneli auf dem Waldplan der Anstalt Bitzi am Roten eingetragen, und zwar bei Punkt 1098 der Karte, wo diese den Namen Kaltenbrunnen aufweist. Gallenbrunnen und Kaltenbrunnen seien aber nicht identisch. Auch er erzählt die Geschichte von den hier rastenden Pilgern. Auf dem Weitermarsch finde ich das Brünneli über den Rotengübeln; es fliesst aus einer Röhre in einen Steintrog. Es soll auch bei Trockenheit nie versiegen.»

Im Frühjahr 1945 tritt erstmals das Schaufelberg-Thema in Erscheinung. Die beiden Osterfeiertage, *1. und 2. April 1945*, ermöglichen den Besuch des neuen wie des bisherigen Forschungsgebietes mit erheblicher Marschleistung: «Mit $\frac{1}{2}$ 1--Uhr-Zug nach Wetzikon, und von da, weil kein Anschluss nach Hinwil, über Ettenhausen, Ringwil, Triemen, Allmann nach Schaufelberg und Amslen. Vom Allmann über die Wiesen zur Strasse Egg-Schaufelberg absteigend, treffe ich

auf derselben Familie Schaufelberger beim Spaziergang. Setze mich mit dem Ehemann Jean Schaufelberger an das sonnige Strassenbord, um die Schaufelberger Urkunden mit ihm zu besprechen. Er ist – wie später Vontobel in der Amslen – der Meinung, der «Büeleren Oberberg» in der Urkunde von 1518 dürfte am Auenberg (Joggenhöhe) zu suchen sein, da die von Bühl dort jetzt noch bis weit hinauf Land besässen.

Nach Verabschiedung von Schaufelberger – Frau und Kinder haben inzwischen ihren Spaziergang fortgesetzt – steige ich gegen Amslen hinunter, wo ich meinen Besuch bei Dr. Gubler-Wehrli angemeldet habe. Ich werde freundlich empfangen und bewirtet. Dr. Gubler stellt mir vier Kaufbriefe usw. zur Verfügung, um die darin vorkommenden Flurnamen in Ruhe studieren zu können. Auch bittet er seinen Nachbarn Vontobel herüber, der aber erklärt, er habe einige ältere in seinem Besitz gewesene Briefe betr. Amslen an Pfr. Senn in Stäfa verschenkt. Den 'Reitzenberg' der Urkunde von 1518 kennt Vontobel so wenig wie Schaufelberger.

18 ³/₄ Uhr breche ich, die Einladung zum Nachtessen ausschlagend, auf und marschiere über Niederhaus, Gibswil, Fischenthal (wo man sich in Italien wähen könnte, da die Strasse von internierten Italienern bevölkert), Ohrüti, Strick nach Strahlegg, wo ich um ¹/₂ 10 Uhr ordentlich müde eintreffe und bei Reiser im 'Alpenrösli' übernachtete.

Am Ostermontag nach gutem und reichlichem Frühstück (jetzt, wo die Rationen immer knapper werden, darf man derartiges erwähnen) Besuch bei Bertschingers, wo ich die Urkunde von 1623 betr. Ussergrat bespreche. Bertschinger glaubt, die 'Grosse Runs' müsse das Bachtobel sein, das den zürcherischen Staatsbesitz am Dägelsberg vom Land des landw. Vereins Pfäffikon-Hittnau scheidet und in dem sich unter einem grossen Gubel (Schindelberggubel der Urkunde?) die Christelishöhle befindet. Rottanne sei wahrscheinlich eine vor ca. zwei Jahren gefällte grosse Tanne in der Habrüti (P. 1273). Vor meinem Weggang bringt mir die «blonde Julia» noch ein prächtig mundendes Stück 'Birewähe' und – ein Stück Speck für den Rucksack.

Etwa um 8 ³/₄ Uhr breche ich auf und wandere über Sennhütte, Hübschegg, Niederhausers, Dägelsbergwiesli (wo eine erst in diesem Jahr erstellte neue Waldhütte steht) gemächlich auf den Dägelsberg, wo ich beim Marchstein auf P. 1253 diese Notizen schreibe. Das Wetter ist schön, aber ziemlich windig. Ein Paar Weihe zieht kurze Zeit in geringer Höhe über mir seine Kreise; wenn sie an der gleichen Stelle verharren, balancieren sie mit den Flügeln gleich wie Seiltänzer.

Ich sehe mir noch einmal ganz genau die Reste der Beschriftung des immer mehr verwitternden Marchsteins an. Es sind folgende:

Ostseite: S(chwyz) G(larus) UZ(nach)

Westseite: GR(üningen) 1770

Da die Ostseite gut beleuchtet ist, photographiere ich den Stein nochmals, in der Hoffnung, vielleicht auch die Schriftzeichen herauszubringen.

Über Schindelbergerhöhe, wo ich den «Marchstein mit den dreien Schilten» photographiere, nach Tierhag (Mittagessen), dann über Schnebelhorn, Hirzegg (wo Roten und Schnebelhorn photographiert und einige der schon zahlreich blühenden kleinen Enziane gepflückt), St. Gallenbrünneli (photographiert), Rütiwies, Burgstall nach Steg. Herrlicher Tag: Sonne und Wind, der auf Schnebelhorn und Hirzegg meine Hosen knattern macht und auf der ganzen Gratwanderung die Wälder rauschen lässt.»

In den folgenden Wochen ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Am Sonntag, 22. April, 18 Uhr, wurde der Tagebuchschreiber telefonisch zum Militärdienst aufgeboten, der bis 17. Mai dauerte und der Bewachung und Betreuung von Flüchtlingen diente. Am Pfingstmontag, 21. Mai 1945, war wieder eine Wanderung fällig: «Hinauf zum Beicher – ein überraschend schöner Fleck – wo ich mich mit dem halb gelähmten, aber geistig noch regsamen a. Staatsförster Brandenberger unterhalte. Beim Erzählen von Wald, Tieren und Blumen lebt er ganz auf; sein Leid ist, dass er nicht – wie er gehofft hatte – auch nach seiner Pensionierung noch durch den geliebten Wald streifen kann. An seiner Frau fällt mir die grosse Ähnlichkeit mit Julia Bertschinger auf; sie ist richtig eine Schwester derselben.

Hinauf zur Sennhütte, wo ich zu Mittag esse und den jungen Brandenberger treffe. Auf dem Wege dahin im Walde Fundamentreste des obern Beicher.

Nachher über Hübschegg auf den Dägelsberg, wo ich, auf dem Rücken liegend, plötzlich bemerke, dass das Wetter sich verschlechtert. Aus den Waldtälern steigen Nebelschwaden auf wie im Hochgebirge.»

Am 25. Mai 1945 ist ein Besuch bei Lehrer W. Glaettli in Hinwil eingetragen: «Er würde gerne meine geplante Arbeit über Schaufelberg ins nächste Jahrbuch der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil aufnehmen, da er an einer Festschrift für die 1200-Jahrfeier von Hinwil arbeitet und damit stark genug beansprucht ist. Ich weiss aber noch

nicht, ob ich in so kurzer Zeit das reiche Material über Schaufelberg, das ich im Staatsarchiv gefunden habe, bewältigen kann.»

Die Gerichtsferien geben am Montag, 30. Juli 1945, Gelegenheit, auch Amtsstellen zu konsultieren. Zuerst wird aber das Schloss Wetzikon aufgesucht: «Architekt Meier, dem ich u.a. die Schaufelberger Urkunde von zwischen 1394 und 1402 zeige (Haus mit 16 Stüden), macht mich darauf aufmerksam, dass auf Schaufelberg seines Wissens noch ein altes 'Ständerhaus' stehe.

Mehr als eine Stunde bringe ich dann auf dem Grundbuchamt Wetzikon zu, wo mir Notar Walder Einblick in die Grundprotokolleinträge betr. Schaufelberg gibt. U. a. erfahre ich auf diese Weise, dass ein Bruder von Administrator Bachmann am 'Freisinnigen' Grundbesitzer auf Schaufelberg ist, und zwar liegt sein Land zur Hauptsache im 'Oberberg', der nach der Grenzbeschreibung von 1518 zwischen Egg und Ramsel, also in der Gegend des heutigen 'Auenberges' zu suchen ist. Ich nehme mir vor, Bachmann aufzusuchen und gehe zu diesem Zwecke vom Grundbuchamt weg noch zu Administrator Bachmann, um mir von ihm einen Gruss an seinen Bruder bestellen zu lassen. Er hält gerade aus Anlass des 75jährigen Jubiläums des 'Freisinnigen' im Vestibül eine kleine Ansprache an das Personal. Für eine allfällige zusammenfassende Publikation meiner Arbeiten über das Zürcher Oberland empfiehlt er mir seine Dienste.»

Die Reise führt sodann mit dem Velo nach Hinwil, zu Fuss auf den Bachtel zum Mittagessen und über den Auenberg nach Amslen hinter. «Hierauf suche ich in Schaufelberg Heinrich Bachmann, geb. 1884, auf, der sich für meine Anliegen als alter Schaufelberger sehr interessiert. Sein Haus scheint sogar das von Architekt Meier erwähnte Ständerhaus zu sein. Wenn es gar das Haus mit 16 Stüden von 1394–1402 wäre! Ich muss wenn möglich einmal mit Architekt Meier hinauf. Von Bachmann erfahre ich weiter:

a) dass sein Land im 'Oberberg' auf dem Auenberg liege, dass Oberberg und Auenberg also offenbar das gleiche sind. Dies wohl deshalb, weil der Hof Auen hier oben auch Land gehabt habe, sodass man diesem Teil (und später dem Ganzen) dann Auenberg sagte;

b) dass der Hof Auen früher einmal dem Spital Winterthur gehört habe;

c) dass Neuhaus das auf Fischenthaler Boden gelegene Schaufelberger Haus war. Letzte Bewohner Jacques und Albert Halbheer. Jacques sei in den 1870er Jahren gestorben, Albert sei 1901 ermordet worden, und seither habe niemand mehr das Haus bewohnen wollen, und vor

etwa 25 Jahren sei es abgebrochen worden. Die Güter seien von Verschiedenen erworben worden, einen Teil habe Vontobel in der Amslen gekauft;

d) Mooswiesen liege auf Hinwiler Boden und gehöre zu Ober-Moos.»

Der drei Jahre zuvor geäußerte Wunsch, am Strahleggertag sprechen zu dürfen, geht am 2. September 1945 in Erfüllung. Bereits am Vorabend wird in der «Sennhütte», Hinter-Strahlegg, Quartier bezogen. «Nach dem Nachtessen Spaziergang ins 'Alpenrösli' in Vorder-Strahlegg, in der Meinung, dort bereits Otto Schaufelberger und andere Strahlegger zu treffen. Es ist aber nur Heinrich Reiser, Lehrer in Küsnacht, Präsident des Strahleggervereins, anwesend. Mit ihm und seinem Bruder, dem Wirt, sitze ich in Erwartung von Otto Schaufelberger bis Mitternacht zusammen. Gerade, als ich vor dem Hause von ihnen Abschied nehme, kommt Otto Schaufelberger. Unter prachtvолlem Sternenhimmel, der für den Sonntag Gutes verspricht, zur Sennhütte zurück.

Sonntags um 7 1/2 Uhr sehe ich aus meinem Bett im Zimmer zu ebener Erde an das von der Morgensonne beschienene Strassenbord, was mich veranlasst, rasch aufzustehen. Nach dem vorzüglichen Morgenessen nehme ich den schweren Rucksack – ich habe für den jetzt nicht mehr zu befürchtenden Schlechtwetterfall doppelte Kleidung und Wäsche bei mir – auf den Buckel und wandere über Tierhag auf das Schnebelhorn. Von beiden Standorten aus fotografiere ich nochmals die Gegend von Tössstock und Tössscheide, da meine letzte, sonst gut geratene Aufnahme durch Lichteinfall verdorben worden ist. Leider verdarb nach der zweiten Aufnahme die Mechanik des Apparates, sodass das Photographieren ein Ende hatte.

Die Aussicht in die Alpen – bis zu den Bernern – war selten klar; in der näheren Umgebung, besonders gegen den Bodensee hin, starke Morgennebel, aus denen die bewaldeten Kuppen hervorragten.

Hinüber zur Neurüti und auf den Dägelsberg (für den mir neustens PD Boesch unter allem Vorbehalt die Deutung gab: Tägerschenberg, Tägerschberg = Eschenberg), hinunter zur Hübschegg und zurück in die Gegend von Sennhütte, oberhalb welcher ich auf der Ruhebank bis 11 Uhr das Manuskript für meinen heutigen Vortrag durchgehe. Dann ins 'Alpenrösli', wo ich als Vortragender des heutigen Tages zum Mittagessen geladen bin. Für den Strahleggertag sind auf der dazu prächtig geeigneten Wiese zwischen dem 'Alpenrösli' und dem Abhang bereits Tische und Bänke aufgestellt; quer dazu und

etwas erhöht der Tisch für den Vorstand und die Referenten. Für mich wird daneben noch ein Pfahl eingeschlagen und eine ausgehängte Türe daran gelehnt, auf die ich die mir von Max Brunner gezeichnete grosse Karte des Dägelsberges mit Umgebung aufmachen kann.»

Beim Mittagessen im Kreise der Strahlegger Honoratioren stellt sich Bauhofer auch ein Klient aus seiner früheren Anwaltszeit vor: «Da seine Gegnerin seinerzeit ihm und nicht mir das Wendrohr über den Kopf geschlagen hatte, war mir die Sache nicht mehr erinnerlich.»

Zum offiziellen Teil lesen wir folgendes: «Das von der ‚Landi‘ stammende, aus freiwilligen Spenden auswärtiger Strahlegger angekaufte Glöcklein läutete vom Dachreiter des neuen Schulhauses herunter zum erstmaligen Strahleggertag ein, den Präsident Heinrich Reiser mit kurzen Begrüssungsworten an seine ‚lieben Strohlegger und Strohleggerfründ‘ eröffnete. Der Ragenbuchbauer folgte mit dem Verlesen des Protokolls der letzten Tagung (6. Sept. 1942, siehe vorn). In der Totenehrung verlas Heinrich Reiser die Namen von 21 meist auswärts verstorbenen Strahleggern. Der entfernteste war ein Peter oder Reiser, der es in Amerika bis zum Hotelier und Präsidenten des nordamerikanischen Schweizerbundes gebracht und der bis zum Kriege auf den Strahleggertag hin immer Briefe und Geldbeträge gesandt hatte.

Auf meinen – selbstverständlich züritütschen – Vortrag: *Werden und Vergehen am Dägelsberg*, in dem ich unter Hinweis auf die zahlreichen Eschen an den untern Hängen des Berges auch die Namensdeutung von Dr. Boesch erwähnte, sang der Lehrer mit seinen Schülern verschiedene Lieder, von denen einige besonders einem Strahlegger Bauern am See drüben galten, der den Kindern auf dem Berg regelmässig Obst schickt und sie in diesem Sommer sogar zu sich eingeladen hatte. Otto Schaufelberger gab darauf noch eine Szene aus seinem Hittnauer Festspiel (in der der Oberländer Dichter Jakob Stutz als Schüler auftritt) und einige humoristische Sachen zum Besten, die die verdiente Heiterkeit auslösten. Mit der Festsetzung der nächsten Tagung auf 1947, der Wiederwahl des Vorstandes und den Schlussworten des Präsidenten war der offizielle Teil der Feier beendet, und die Räume des ‚Alpenrösli‘ füllten sich mit hungrigem und tanzlustigem Volk. Gemeinderat Spörri von der Grossegg lud mich und Emil Jucker noch zu einem Imbiss ein, in dessen Verlaufe er sich als eine Art philosophischer Bauer entpuppte.» Lehrer Jucker in Uster war

Bauhofers Nachbar, der ihn gelegentlich auf seinen Wanderungen begleitete.

Nach angestrengtem Aktenstudium für einen grossen Prozess gestattet die sitzungsfreie Visitationswoche des Obergerichts am Donnerstag, *11. Oktober 1945*, eine Ausspannung: «Am Vormittag setzte ich auf den Notariaten von Wetzikon und Wald meine Nachforschungen über den Hof Schaufelberg fort. Der von mir telephonisch benachrichtigte Notar Hiller in Wald hatte bis zu meiner Ankunft um 11 Uhr bereits die Grundprotokolleinträge über die in den Jahren 1832 und 1834 erfolgten Verkäufe der Winterthurer Spitalhöfe Auen und Lee hervorgesucht, sodass ich sofort mit meinen Notierungen beginnen und dieselben kurz nach 12 Uhr beenden konnte.» Der Nachmittag wird der Rekognoszierung für einen Ausflug des Mänerturnvereins Uster auf den Farner, Schwarzenberg und Welschenberg gewidmet.

In der gleichen Gegend treffen wir unsern Annalisten am Sonntag, *29. September 1946*; die Wanderung wird über Hand, Habrüti, Schindelbergerhöhe, Tierhag fortgesetzt und endet – das defekte Velo ist zu Hause geblieben – bei der Station Fischenthal. «Es war ein wunderbarer, sonniger Herbsttag mit dem dieser Jahreszeit und dieser Gegend eigenen „seidigen Glanze“. Als ich mich dem Marchstein auf der Schindelbergerhöhe näherte, kam ein Ehepaar, Lehrer Bünzli von Wald, das ihn gerade betrachtet hatte, mit dem Rufe auf mich zu: «Jetzt hämmer aber Glück gha, Herr Buhofer.» Sie hatten vor etwa zwei Jahren im «Rössli», Wald, in der Sektion Bachtel SAC meinen Vortrag über den «Marchstein mit den dreyen Schilten» gehört, waren heute ausgezogen, um ihn aufzusuchen, und waren erfreut, ausgerechnet bei ihm mit mir zusammenzutreffen. Herr Bünzli stellte sich mir übrigens als Entdecker des älteren Goldloches am Abbrochen Berg vor und lud mich ein, gelegentlich mit ihm die Höhle aufzusuchen.

Auf der Station Fischenthal Zusammentreffen mit Zahnarzt Dr. Schmid, Frau und Buben, die sich mir ebenfalls als eifrige Zürcher-Oberland-Gänger vorstellen.»

Dem Herausgeber dieser Blätter, damals Schüler der 6. Primarklasse, steht der hier beschriebene Sonntag mit einer Wanderung im Familienkreis von Wald über die Scheidegg, Hüttkopf nach Fischenthal trotz der seither verflossenen vier Jahrzehnte in lebhafter Erinnerung. Auch das Gespräch auf der abendlichen Bahnfahrt ist keines-

wegs völlig verblasst; so ist ihm u.a. noch gegenwärtig, sich mit Dr. Bauhofer über die beiden zürcherischen geographischen Lexika von F. Vogel (1841) und Heinrich Weber (1873) unterhalten zu haben.

Die Forschungen über Schaufelberg werden am *17. November 1946* fortgesetzt: «In Schaufelberg Besuch bei Jean Schaufelberger und Frau. Sie haben bei der alten Scheune eine mächtige neue errichtet. Ich schreibe mir aus dem Kaufbrief von 1878 das mich Interessierende heraus. Frau Schaufelberger spricht vom Schaufelbergerwappen und ich verspreche ihr, ihr wenn möglich einen Separatabzug des Aufsatzes von Prof. Paul Boesch im Zürcher Taschenbuch 1947 zu verschaffen (ist geschehen).

Dann zu Hürlimann auf Auen, wo mir auf meine Bitte einer der Jungen den Verlauf der Grenze zwischen Auen und den Schaufelberger Gütern zeigt. Sie verläuft ziemlich oder fast genau so, wie ich es mir anhand der Urkunden zurechtgelegt hatte. Mein Gewährsmann erklärt von sich aus, dass Auen einmal zu Lee gehört habe und Eigentum des Spitals Winterthur gewesen sei.»

Am *18. Mai 1947* wird Johannes Schaufelberger in Schaufelberg befragt. «Ich möchte feststellen, ob das von ihm bewohnte Haus identisch ist mit dem halben Hause, das um 1690 Hans Ulrich Schaufelberger gehörte und unter demselben First stand wie das halbe Haus, das 1688 die Halbheeren von den Brändli kauften. Ich war auf diese Idee gekommen, weil laut Kaufbrief des Grossvaters Heinrich Schaufelberger vom 10. Dezember 1878 Behausung und Scheune der Schaufelberger «an Gebr. Halbheers Scheune stehen.» Bei einem Liter Roten und Kuchen diskutieren wir ausgiebig diese und andere Fragen, wobei sich meine obige Ansicht leider als nicht sehr haltbar erweist. Johannes Schaufelberger betrachtet nämlich das jetzt von Ing. Müller bewohnte Haus Ass. Nr. 11 als den ursprünglichen Sitz seiner Familie und berichtet aus sehr vager mündlicher Überlieferung folgendes: Es habe einmal bei einer Erbteilung Streit gegeben. Sein Vorfahr sei damals ins jetzige Haus gezogen bzw. habe dasselbe aus einer Scheune umgebaut. Der andere Zweig, der das alte Haus und das bessere Land erhalten habe, habe dasselbe an einen Brunner verkauft (nach meinen Akten war das um 1717, in welchem Jahre Brunner Ehrschatz zahlte). Die Schaufelberger seien nach Deutschland gezogen und besäßen (oder hätten besessen) in Böblingen bei Stuttgart eine Wirkwarenfabrik. Nach dem Ersten Weltkrieg seien sie einmal hier in den Ferien gewesen, seit dem Zweiten habe er die Verbindung mit ihnen verloren.

Die im Kaufbrief vom 10. Dezember 1878 erwähnte Scheune der Gebr. Halbheer habe den Halbheeren im Neuhaus gehört. Als nach der Ermordung Albert Halbheers das Land verkauft worden sei, habe sein Vater Heinrich Schaufelberger die Scheune erworben. Das Schaufelbergerhaus habe dagegen nicht, wie man nach dem Kaufbrief vom 10. Dezember 1878 meinen könnte, eine eigentliche Scheune, sondern nur den heute noch zwischen Haus und Halbheerenscheune befindlichen schmalen Holzschopf besessen.

Hinter seinem Hause habe früher noch ein weiteres Haus bestanden, mit zwei bis drei Wohnungen und einer «Metzgerei» (?). Es solle etwa 1848 abgebrannt sein.

Zu dem im helvetischen Gemeindekataster erwähnten Hans Heinrich Schaufelberger Betlis erklärt Johannes Schaufelberger: «Man sagt uns heute noch: 'Beteli Hans Heiris', fast mehr als Schaufelberger.»

Am ersten Feriensonntag des Jahres 1947, am 13. Juli, wird eine ungeklärte Pendenz vorgenommen: «Ich ging auf dem untersten Wege um den Dägelsberg herum, um die sogenannte Christelishöhle zu suchen. Ob ich sie gesehen habe, weiss ich nicht, denn es hat in diesem Urwaldgebiet eine Reihe von Gübeln mit höhlenartigen Unterspülungen. Schliesslich endigte die zuletzt ganz schwache Fussspur in dem Rinnsal, das Dägelsberg und Schindelberg trennt und durch zwei übereinanderliegende Nagelfluhwände abgeschlossen wird. Während ich unentschlossen über den einzuschlagenden Weg mich umschaute, wurde mir bewusst, dass ich schon einmal hier gestanden hatte, als ich vor vielen Jahren zum erstenmal den Dägelsberg auskundschaftete.»

An diesem Tage konkretisieren sich die Publikationsvorhaben: «In der kommenden Ferienwoche werde ich nun jeweils am Vormittag das Staatsarchiv besuchen, um meine kleinen geschichtlichen Studien über das Zürcher Oberland wieder aufzunehmen. Zunächst hoffe ich die Arbeit über Schaufelberg am Allmann beenden und druckreif machen zu können; die andern Sachen: Grosswald, Dägelsberg, der Marchstein mit den dreyen Schilten, Tössstock müssen sich noch etwas gedulden. Bis in einem oder zwei Jahren hoffe ich sie – etwa unter dem Titel: «Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland» – herausgeben zu können.»

Bereits am 7. August geht das Schaufelberg-Manuskript in bereinigter Fassung an Administrator Bachmann von der Druckerei in Wetzikon. «Ich unterbreitete ihm auch die Anregung, eine Reihe 'Beiträge zur Heimatkunde des Zürcher Oberlandes' herauszugeben.»

Am Sonntag, 7. *September 1947* ist wieder der Strahleggertag fällig; es ist der zwölfte. «Die Töss ist in diesem heissen Sommer ausgetrocknet wie noch nie; an der Tössscheide fliessen nur zwei 'munzige' Bächlein zusammen. Dagegen ist im Tale, namentlich von Ohrüti an, alles schön grün, und Frau Bertschinger im Burri hat einen mächtigen Heustock. Der auf der Wiese vor dem «Alpenrösli» in Strahlegg gehaltene Vortrag von Pfr. Dr. Schaufelberger, «Von Mensch zu Mensch» (oder ähnlich), musste sogar wegen eines reichlichen Gewitterregens vorzeitig abgebrochen werden. Ich sass am Tische mit Julia Bertschinger und ihrem Mann zusammen. Bei Frau Bertschinger im Burri hielt die Fischenthaler Sonntagsschule ein Wiesenfest ab.»

Den Abschluss des ersten der vier Hefte bildet der Eintrag vom 28. *September 1947* über einen gemeinsamen Familienausflug der Sektionen Bachtel und Winterthur des SAC. Diese Passage ist bereits im ZTB 1978, S. 287 veröffentlicht worden; es kann hier darauf verwiesen werden.

Am Ostermontag, 29. *März 1948*, wird der Welschenberg unter die Lupe genommen: «In der unteren Pooalp Gespräch mit Bauern aus Hübli und Tann bei Bannholz. Nach dem «Hübler» geht der Welschenberg nur bis Punkt 1269; den dreieckförmigen Gipfel bezeichnet er mit dem in alten Plänen etc. vorkommenden Namen «Höch Hand»! Der Tannerberg, der in alten Grenzbeschreibungen der Poo vorkommt, befindet sich laut Auskunft des Mannes von Tann bei dessen Wohnort, ca. 1 km östlich vom Sanatorium Wald, wo wir ihn tatsächlich auf der Karte verzeichnet finden. Ohne diese Auskunft hätte ich diesen Punkt niemals in solcher Entfernung gesucht. Wieder ein schlagender Beweis für die Notwendigkeit, mit Ortskundigen zu sprechen. Ich zeige den Leuten meine Photokopien alter Pläne und meine Urkundenauszüge über alte Grenzbeschreibungen. Über den Fleckenstein wissen sie nichts und äussern nur Vermutungen; das wahrscheinlichste ist vorläufig immer noch, dass die grosse Felswand des Welschenberg gemeint ist. Zu diesem Schluss gelange ich auf dem Gipfel des Welschenberges, wo ich bei Sonne und leichtem Wind meine Akten mit der Örtlichkeit vergleiche. Die Landschaft ist in leichten Dunst gehüllt, und Schnebelhorn, Dägelsberg und Schindelberg präsentieren sich in zarten Pastelltönen.»

«Die Rundtour Steg–Roten–Schnebelhorn–Steg ist immer wieder etwas vom Schönsten, was man im Züri Oberland haben kann, und ich bin froh, dass ich mich das Frühaufstehen nicht verdriessen liess.» So lesen wir am 6. *Juni 1948*. «Gegenüber der hintern Stierweid be-

obachte ich eine neuartige Aufstellung von Bienenstöcken: nur je ein Bienenkasten auf einem Holzpfeiler, mit einem tunnelartig gewölbten Blech überdacht. Vielleicht 20 Stück dieser Art am Waldrand und im Unterholz zerstreut. In der Ohrüti, wo ich mein Velo eingestellt habe und anstandshalber daher noch einen Kaffee trinke, setzt sich Friedensrichter Peter zu längerem Gespräch zu mir. Er scheint ein offener und verständiger Mann zu sein – von seinem Vater her angeblich der grösste Privatwaldbesitzer im Kanton. Die Gebäulichkeiten zeugen von seinem Wohlstand. In einiger Entfernung steht ein neues, schönes Chalet. Auf meine Frage, wer es gebaut habe, erfolgt die Antwort: Ich habe es als Wohnung für meinen Knecht gebaut; heutzutage muss man etwas in dieser Richtung tun, damit die Leute heiraten können, sonst kann man sie nicht halten. – Es dürfte im Kanton nicht manche Knechtenwohnung geben, die sich mit dieser messen kann. Ein Bauer in einem der abgelegensten Täler hat hier kraft seines Vermögens und seiner Einsicht eine vorbildliche Lösung geschaffen.»

Der Regensommer wird nur durch einzelne heisse Tage unterbrochen. Einer von ihnen ist der *20. Juli 1948*. Ruhhaldenbauer Diener ist nicht der einzige, der bereits sein Vieh vom Aelpli herunterholen muss; das Wetter, «wo der Fuss mehr nimmt als das Maul», erlaube keine längere Alpengang. «Beim Aussichtspunkt 1012 oberhalb Rütiwies heuen Grossvater, Grossmutter, Sohn (oder Knecht) und zwei kleine Enkelkinder. Freundliches Gespräch mit den beiden Alten. Ich, indem ich mich auf die Bank setze, zur alten Frau: «Ich getroue mich zwar chuum, absitze, wänn da eso flissig gheuet wird.» Sie: «Ja, Sie werded Ferie haa oder suscht frei, das möged mir Ine herzli wohl gunne» usw. Auf meine Frage an die beiden Alten, ob sie das Gallenbrünneli auch noch kennen: «Jä goppel au, mir sind doch da gebore und ufgwachse, das isch doch die Quell im Wald da obe.» Auf meine Erklärung, dass der hl. Gallus die Quelle entdeckt haben solle, sagt die Frau: «Das isch doch schön, wäme sich für sonigs intressiert, die Näme chömed doch au vo öppis här.» Grosse Freude hat sie, als ich sage, dieser Punkt, auf dem die Bank stehe, sei der schönste weit und breit; auch Dr. Flunser in Fischenthal habe das jeweils gesagt. Zum Namen Roten: Der Berg heisse schon lange so, Grosswald heisse es dort, wo die Alpställe seien (Punkt 1101).»

Eine knappe Woche danach, am *26. Juli 1948*, liegt bereits spürbar der Herbst in der Luft. Von der Tössscheide geht es über eine schlechte, teils unterbrochene Wegspur waldaufwärts: «Über ein wahres Urwaldwiesli, in dem mannshohe Kräuter sich in der Sonne

wiegen und dem gegenüber der Dägelsberg und im Hintergrund der Schindelberg steil aufragen, gelange ich bald zum Haberacker, wo ich Dägelsberg und Schindelberg fotografieren kann. An den Bauern, der seinen Stall besorgt (Gustav Blöchliger, Rossfallen, Hintergoldingen), richte ich einige Fragen wegen des Welschenberges. Herkunft und Bedeutung des Namens sind ihm unbekannt. Dem Gipfel des heute so genannten Welschenberges habe man in seiner Bubenzzeit noch die «höch Hand» gesagt, der Name Welschenberg komme eigentlich dem Walde zu, der sich gegen Rossfallen–Hintergoldingen hinunterziehe. Man sage «in den Welsch gehen». Der Wald habe früher zu einem Heimwesen (Ebnöther) in der Rossfallen gehört und sei dann an den bekannten Holzhändler Bosshart in Rapperswil verkauft worden. Auf der Exkursionskarte des Zürcher Oberlandes ist das Wort «Welschenberg» tatsächlich nicht über dem Gipfel, sondern in den bewaldeten Südosthang hineingeschrieben.

Weiter über die «Hand» und Kreuel zum Wirtshaus «Schindelberg». Auf dem schmalen Strässchen Autoreifenspur, trotzdem die Steigung, namentlich an einer Stelle, so gross ist, dass ich das Durchkommen eines Autos oder Traktors für unmöglich gehalten hätte. Tatsächlich hat aber der Wirt im Schindelberg sein Maultier durch einen im Kriege zerschossenen und von ihm neu karossierten «Jeep» ersetzt, der jene Steigung, die nach Aussage der Wirtin gegen 70 % betragen soll (?!), sehr gut nehme.»

Am Montag, 16. August 1948 – die Gerichtsferien neigen sich dem Ende zu – geht allerlei nicht nach Wunsch. Bei Lipperschwendi muss das defekte Velo mit Draht geflickt werden. Auf dem Baurenboden erweist sich der Photoapparat nach mehreren Aufnahmen als nicht ganz geschlossen. «In der Grossegg frage ich Spörri nach; er dengelt hinter dem Hause und spricht mir seine Freude darüber aus, dass ich ihn grüssen komme. Als ich das als selbstverständlich bezeichne, meint er, es gingen genug Leute vorüber, die einem nicht einmal «s'Zit weusched.» Ich: für mich gehören die Leute auch zur Gegend, und ich freue mich, da und dort jemanden zu kennen.»

Der 3. Oktober 1948 bringt gegen Mittag eine einstündige Gipfelrast: «Von all den Vielen, die heute auf diesem Wege zum Schnebelhorn gehen, macht kein Bein den kleinen Umweg über den Rotengipfel; niemand scheint zu wissen, wie schön die Aussicht hier ist: schöner als auf dem Schnebelhorn, wenn auch einseitig.»

Nachdem das Schaufelberg-Manuskript über ein Jahr in der Druckerei gelegen hat, will diese nun die Finanzierung abklären, in der

Hoffnung, im kommenden Frühjahr mit dem Druck beginnen zu können. Vorher drängen sich aber noch Korrekturen und Ergänzungen auf. «Um damit gleich einen Anfang zu machen, suchte ich heute – 17. Oktober 1948 – Jean Schaufelberger-Diggelmann auf. Im Gespräch mit ihm stellte ich gleich einen wesentlichen Irrtum fest, der mir unterlaufen war: Die Häuser Ass. No. 11 (Ing. Müller) und Nr. 12 sind keineswegs unter einer First, sondern Nr. 12 (Wohnung des Verwalters Horrisberger von Dr. Gubler) ist an Nr. 13 von Heinrich Bachmann angebaut. Meine (auf Schaufelbergersche Familientradition gestützte) Annahme, dass Haus No. 11 (Müller) identisch sei mit dem Hause Hans Ulrich Schaufelbergers, das 1688 ff. mit dem Hause Halbheer unter einer First und Bedachung stand, ist gleichwohl möglich, da das Halbheeren-Haus, später dem Spital Winterthur, laut Randbemerkung zu Grundprotokoll Wetzikon J, Blatt 62 V-64 (B XI Wetzikon 16) zu unbekannter Zeit abgebrochen wurde.»

Ein Nachbar tritt herzu: «Dr. Gubler sprach auch von einem Plan der Gegend (von einem Geometer Keller?), der in vier Teile zerschnitten sei und sich in verschiedenen Händen befinde; Schaufelberger habe auch einen, «gebe ihn aber nicht heraus.» Schaufelberger erklärte mir dazu, er habe diesen Plan nie gefunden; er glaube sich zu erinnern, dass sein Vater ihn einmal ausgeliehen und nicht zurückerhalten habe.»

Eine Vorsprache in der Druckerei am 8. Dezember 1948 misslingt wegen Unpässlichkeit des Sachbearbeiters. Das frühlinghafte Wetter lädt zu einer dreistündigen Wanderung über die Oberländer Höhenstrasse am Bachtelhang ein. «Kurzer Besuch im Schloss Wetzikon, wo ich mir von Herrn Architekt Meier, der etwas leidend ist, seine von der offiziellen Version abweichende Ansicht über die Gründungszeit der Kommende Bubikon erläutern lasse. Herr Meier hat seine Ansicht s. Zt. zuhanden des Vorstandes der Ritterhausgesellschaft schriftlich niedergelegt. Frau Meier will die Kopie hervorsuchen und sie mir zukommen lassen. Völlig klar wird mir bei dieser Besprechung, dass die «ecclesia», die Diethelm von Toggenburg den Johannitern schenkte, nicht die Pfarrkirche war (wie schon Marcel Beck, Patrocinien im Zürichgau, bemerkte), dass aber auch keine irrtümliche formelhafte Wendung vorliegt (Beck), sondern dass die geschenkte (alte) ecclesia die zum ältesten Bruderhaus erweiterte alte Kapelle war.»

«Heute – 25. August 1949 – mit Dr. Schnyder vom Staatsarchiv mit Bahn nach Wald. Von dort über Hittenberg – Ruine Fründsberg (er will feststellen, ob, wie ich ihm aus nicht ganz sicherer Erinnerung

sage, der st. gallisch-zürcherische Grenzstein mitten auf der Burgstelle steht, da davon abhängt, ob eine Fründsberg betreffende Urkunde als zürcherisch zu betrachten und ins Zürcher Urkundenbuch aufzunehmen ist) – Farner – Schwarzenberg – Welschenberg – Hand – Schindelberg – Tierhag (Einkehr) und über Burenboden – Ohrüti zurück nach Fischenthal.»

Am 13. Strahleggertag ist am 28. *August 1949* neben der lokalen Prominenz auch ein Professor Schaufelberger aus Bogotá anwesend. Das Strahleggerglöcklein läutet, das Lied «Traute Heimat meiner Lieben» erklingt, und Lehrer Reiser eröffnet die Tagung. «Der Aktuar Albert Reiser (Ragebuech-Albert) erzählt vor Verlesen seines Protokolls das Zwiegespräch, das sich zwischen ihm und mir am 25. 8. 1949 abgespielt hatte. Ich hatte ihm von weitem zugerufen, ob er das Protokoll vom Strahleggertag 1947 schon gemacht habe. Er: Nein! Ich: Es wär ietz dänn bald Zit! Ich chumme dänn au. Er: I wett lieber nüd. Ich: Warum nüd? Er: Ebe wägem Prodikoll. Ich: Dasmal stah ja nüt vo mim Vortrag drin (er hatte das Protokoll über den Strahleggertag 1945, an dem ich über den Dägelsberg sprach, auch erst einige Tage vor der Tagung von 1947 gemacht und sich nachher bei mir entschuldigt, wenn er wegen der Länge der Zeit meine Ausführungen nicht richtig zusammengefasst habe). Nach dem Verlesen des Protokolls – im Stil eine Mischung von Züritütsch und Hochdeutsch, in den Gedanken urchig und gänzlich unkonventionell – bescheinigt Lehrer Reiser dem «Ragebuech-Albert», dass es keinen besseren Protokollführer gäbe als ihn.

Otto Schaufelberger spricht hierauf «Vom goldenen Überfluss der Zürcher Oberländer Berge», ein Ausschnitt aus einem Heimatbuche, das im Verlag Paul Haupt in Bern herauskommen soll.

Darauf führt Lehrer Füllemann mit seinen Schülern auf der Bühne, deren Kulissen aus ein paar Springeln, Schnüren und Tüchern bestehen, ein Theaterstücklein von Fritz Brunner auf, betitelt ungefähr: «Wänn zwei wänd gönne» (nämlich das grosse Los). Die Bergkinder spielen ausgezeichnet, ohne jede Scheu. Auch die Lieder, die in den «Zwischenakten» gesungen werden, sind sehr hübsch. Lehrer und Schüler finden den verdienten herzlichen Beifall.

Es sprechen noch zwei auswärtige Strahlegger (Peter aus Stäfa, der den Schülern von Strahlegg jeweils Obst schickt, wofür er heute einen von einem Schüler geschnitzten (?) «Strahleggelteller» erhält, und Dir. Reiser aus Wädenswil, Bruder des verstorbenen Oberst Reiser).»

Dem Wetterbericht entsprechend ist der Auffahrtstag, 18. *Mai 1950*, stark bewölkt, und gegen Abend setzt ein heftiger Regen ein. «Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Mängel des Wetters ein schöner, nicht zu sehr ermüdender Tag. Ich habe freilich auch keinen falschen Ehrgeiz und lasse mir immer mehr Zeit, wie es sich für einen 'alternden Mann' geziemt.»

«Ich marschiere zunächst zur Kantonsgrenze, um wieder einmal den Marchstein zu beaugenscheinigen, der «bei der Bachtolle am mittleren Dägelsberg» steht. Als ich den Stein vor Jahren das erste Mal sah (vgl. Tagebuch I, 21. September 1941), stand er auf der rechten Seite der Töss, unmittelbar rechts von der die Grenze bildenden Bachtollen, auf einem sehr steilen Nagelfluhbord, vielleicht etwa 4 bis 5 Meter über dem Wasser. Heute steht er, offenbar vor kurzem «verpflanzt», auf der linken Seite der Töss am linken Rand des Waldsträsschens. Er trägt die Jahrzahl 1892, die Nr. 11 und die Kantonschilde. Am früheren Standort ist deutlich das Loch zu sehen.»

Auf der Schindelbergerhöhe wird eine späte Mittagsrast eingeschaltet, «wo ich das im Rucksack Mitgebrachte verzehre. Es ist fortwährend bewölkt, bei gelegentlichem Sonnenschimmer leuchten die Weiden und das eben erst ausgeschlüpfte Buchenlaub in wunderbarem hellem Grün. Aber rasch verschwinden Schnebelhorn und die andern Spitzen in dichten Nebelschwaden, und schon regnet es bis auf wenige Meter an mich heran.»

Mit dem Fortschreiten der Jahre treten die Landschaftseindrücke in den Tagebüchern stärker hervor, so am 30. *Mai 1950* auf Roten und Schnebelhorn: «Auf den benachbarten Toggenburger Alpen scheint Alpauffahrt zu sein; man hört gelegentlich Glockengebimmel, das sich aber, wenn es ferner tönt, manchmal ununterscheidbar mit dem Gessumme der Insekten vermischt.» «Es blühen die letzten kleinen Enzianen, und die Orchideen zeichnen ein kräftiges Rotviolett ins Grüne. In der Ferne ist es 'timber', immerhin sieht man am Horizont den langen Streifen des Bodensees.»

In den folgenden Wochen erfüllt sich ein langgehegter Wunsch. Wir lesen zu einer Schnebelhornwanderung vom 16. *Juli 1950*: «Mit dieser Fahrt habe ich gleichsam das Erscheinen meines Büchleins «Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland» gefeiert, das zu Anfang der vergangenen Woche in hübscher Ausstattung im Verlage 'AG Buchdruckerei Wetzikon und Rüti' herausgekommen ist. Es umfasst 94 Seiten und 13 Illustrationen, wovon 10 nach meinen eigenen Aufnahmen. Die Umschlagszeichnung ist von

Walter Kägi in Rüti, ebenfalls nach einer meiner Aufnahmen, gezeichnet und stellt das Schnebelhorn von der Neurüti aus dar; sie ist weitgehend nach meinen Anregungen gestaltet.

Seither, nämlich in der Woche vom 24.–29. Juli, habe ich die Arbeit an der 'Geschichte des Hofes Schaufelberg' erneut aufgenommen, indem ich an vier Vormittagen im Grundbuchamt Wetzikon den Grundbesitz von Jean Schaufelberger, Dr. Hans Gubler und Heinrich Bachmann soweit zurückverfolgte, als die auf dem Grundbuchamt aufbewahrten Protokolle reichen.»

Das neuerschienene Büchlein wird in der Folge da und dort den Informanten im Tössbergland überreicht, die ihrerseits den Verfasser in Rechtsfragen konsultieren. Die Schaufelberg-Forschung geht am 8. *Oktober 1950* unermüdlich weiter: «In Schaufelberg wollte ich Jean Schaufelberger meine neuesten Ergebnisse über die Gütergeschichte von Schaufelberg vorlegen. Ich traf ihn aber schon auf der Egg, wo er mit seinem jüngeren Knaben sein schwarzfleckiges Freiburgervieh hütete. Ich plauderte lange mit ihm, und er bestätigte mir, dass die Strasse im Schaufelberg früher einen andern Verlauf nahm, nämlich zwischen seinem Hause Ass. Nr. 15 und dem Doppelhause Ass. Nr. 12/13 durchging. Das ist für die Auslegung von Urkunden von Bedeutung, die die Lage von Häusern und Grundstücken mit 'ob' oder 'unter' der Strasse bezeichnen.»

Nach einem samstäglichen Besuch auf den Notariaten Wetzikon und Grüningen, «welch letzteres nun wieder in den zweckmässig und schön umgebauten Räumen der 'Alten Kanzlei' untergebracht ist», steht auch der folgende Tag, Sonntag, 1. *April 1951*, im Zeichen des Schaufelbergs: «Heute nachmittag nun nach Schaufelberg, um an Jean Schaufelberger einige Fragen zu richten. Die Ausbeute ist nicht sehr gross. Immerhin zeigt er mir noch einmal den Verlauf der alten Strasse, den Platz, auf dem der ca. 1848 abgebrannte Flarz stand (hinter den Häusern Ass. Nr. 12/13), und die innere Abgrenzung der Häuser 12/13, die aber beim Kauf des Hauses 12 durch Dr. Gubler verändert worden sei. Früher hätten sich Kammern des einen Hauses über der Stube des andern befunden. Heute noch greift – von aussen sichtbar – Haus 13 über die Firstlinie hinüber.

Auf Schaufelberg lag der Schnee noch in hohen Haufen; bei wechselnder, teilweise starker Bewölkung prächtiger Blick in die Alpen.»

Das sehr schlechte Wetter zu Pfingsten 1951 verunmöglicht eine Wanderung, aber: «Apotheker Emil Eidenbenz-Pestalozzi, Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft, schreibt mir folgende Karte von

Strahlegg: 'Leider hat das schlechte Wetter mich verhindert, den von Ihnen *ausgegrabenen* Grenzsteinen nachzugehen, mit denen mich meine Tochter zu Weihnachten beglückt hat. Von den *Menschen am Schnebelhorn* haben wir wenigstens im *Alpenrösli* ein Prachtexemplar gefunden.'

Der 8. Juli 1951 ermöglicht die Besichtigung eines Ausstattungsstücks, das man in dieser abgelegenen Gegend nicht vermuten würde, das aber auch bei Hermann Fietz, *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Bd. 15, S. 182, ganz kurz erwähnt wird: «Ich stelle mein Velo in der Ohrüti ein und gehe über Strick nach Ragenbuch, wo ich bei Reiser vorspreche und seinen Pfauofen besichtige. Bei einem späteren Besuch will ich dessen lateinische und deutsche Sprüche abschreiben. Nach einer Kachel, die Reiser herbeibringt, stammt der Ofen von David Pfau und aus dem Jahre 1699. Nach einer späteren Inschrift auf einer grünen Kachel – die Jahrzahl ist mir nicht mehr erinnerlich – vermerkt Reiser, dass der Ofen an seinem ersten Standort abgebrochen und in Ragenbuch neu aufgesetzt wurde. Damals mag die Kachel von 1699 'vorig' geworden und die Inschrift auf der grünen Kachel angebracht worden sein.»

Unter den ersten Einträgen des dritten Heftes findet sich die Bemerkung, dass am 27. September 1952 das «Schaufelberg»-Manuskript in der endgültigen dritten Fassung an alt Administrator Bachmann übergeben worden sei: «Aus seinen bisherigen Mitteilungen weiss ich bereits, dass der 'Freisinnige' die Arbeit nicht ohne Druckkostenbeitrag oder andere Garantien übernehmen wird.» Dazu kam es in der Folge nicht, und die druckreife Arbeit blieb über ein Vierteljahrhundert liegen, bis sie aus dem Nachlass im Zürcher Taschenbuch (1979, S. 1 ff., 1980, S. 1 ff.) herausgegeben werden konnte.

Am 12. April 1953 zeichnet sich eine weitere, bald darauf realisierte Wüstung in dem zunehmend verlassenen Schnebelhorngebiet ab: «Im Tierhag treffe ich Jakob und Julia Bertschinger und sitze bei Spörri aus der Grossegg, der uns sagt, die Wassergenossenschaft beabsichtige, die Liegenschaft Burri anzukaufen und abzubrechen; die dort gefasste Quelle sei durch die Gülle verunreinigt worden.»

Vom 17. Mai 1953 ist die dem Verfasser unterhalb des Schnebelhorngipfels von einem Zufallsbekannten gestellte Frage festzuhalten: «So, so, gehen Sie immer noch hier hinauf, auch nachdem Sie Ihr Büchlein geschrieben haben?»

Währschaft und originell wie immer geht es am Strahleggertag am 30. August 1953 zu: «Nach der Eröffnungsrede von Präsident Reiser

verliert Reiser aus dem Ragenbuch sein originelles, diesmal aber besonders humorvolles 'Prodikoll'; er beginnt vielverheissend mit den Worten: 'I mues d'Brülle alege, i ha nämli nu Chrüzli und Strichli gmacht.' Der neue Pfarrer von Fischenthal, der trotz seinem Namen Romano gutes Zürichdeutsch redet, spricht über 'Aberglauben'. Später folgen: Alfred Huggenberger, 85jährig, mit einem 'Erntedank', ein Sohn des Geissenvaters Rüegg mit einer gereimten Darstellung des Kirchganges vor 50 bis 60 Jahren und Otto Schaufelberger, der die Zürcher Oberländer Berge miteinander Zwiesprache halten lässt. Zwischenhinein singen das Ustermer Jodler-Quartett unter Lehrer Heinrich Rüegg und die Schüler von Strahlegg.»

«Vor meinem Weggang treffe ich noch meinen ehemaligen Dienstkameraden Reiser aus Hellberg-Gossau, der vom Schürli stammt und noch in dieser längst abgebrochenen und aufgeforsteten Siedlung seine Jugend verbracht hat; er hat diese Stätte, jetzt eine kleine, unkrautbewachsene Lichtung im Walde, heute wieder aufgesucht.»

Auch im Anschluss an ein Amtsgeschäft kann sich eine Wanderung in der vertrauten Gegend ergeben, so am Dienstag, 5. Oktober 1954: «Visitation in Wald. Die Kollegen Hirt und Albrecht holten mich mit des letzteren Auto. Ich visitierte mit Albrecht, der seine Laufbahn auf dem Notariat begann, das Notariat, Hirt Friedensrichter- und Betreibungsamt. Um 12 Uhr fuhren wir auf die Wolfsgrube und stiegen zum Mittagessen auf die Scheidegg. Nachher gingen wir auf den nahen Hüttkopf. Auf dem Wege zwischen Scheidegg und Überzütt schöner Blick in den Tösskessel, einmal von der andern Seite. Die Aufnahme des Tössstock in Otto Schaufelberger, Das Zürcher Oberland II, S. 44 (Schweizer Heimatbücher, Verlag Paul Haupt, Bern) dürfte etwa von hier aus aufgenommen sein.»

Am 4. September 1955 versammelt sich wieder viel Volk auf der Wiese beim «Alpenrösli»; unter den Bekannten ist «natürlich auch Otto Schaufelberger, ohne den ein Strahleggertag ja nicht denkbar ist.

Aus der Eröffnungsansprache von Lehrer Reiser (Majore-Heiri) ist folgender Witz, der grossen Beifall fand, festzuhalten: Das Programm ist wohl vorbereitet. Denn am gleichen Tage, an dem sich die Staatsmänner der grossen Vier in Genf zur Konferenz auf höchster Ebene einfanden, versammelten sich die grossen Fünf der Strahleggervereinigung auf noch höherer Ebene hier oben, um die heutige Tagung vorzubereiten.

In der von Reiser verlesenen Totenliste erscheint, wie Otto Schaufelberger später erklärt, seine eigene Schwester; ferner ein Ehepaar Peter aus Wetzikon, die Eltern des für heute verpflichteten Hauptvortragenden, Pfarrer Peter, früher an der Freien Kirche in Uster, jetzt in Jona-Rapperswil. Er stammt von 'Niederhausers'.

Der Strahlegger Schülerchor zählt diesmal nur etwa 14–15 Schüler, darunter nicht weniger als drei Buben von Wenger im Tierhag. Dirigiert werden sie schon wieder von einem neuen, noch sehr jungen Lehrer.

Pfarrer Peter, dem Otto Schaufelberger auf seine Frage, worüber er denn sprechen solle, geantwortet hatte, er könne ja eine Bergpredigt halten, will die Sache umkehren und spricht über: 'Die Predigt der Berge'. Sie ist auf den Ton gestimmt: Die Berge, so schön sie sind, bringen dem Menschen in seinen Nöten doch keine Hilfe, aber sie weisen uns die Richtung, aus der die wahre Hilfe kommt. Es war also doch eine Art Bergpredigt, aber eine schöne, die mit grösster Aufmerksamkeit angehört wurde.»

«Eine alte Strahleggerin, Lina Schönenberger-Schoch, hat im 'Volksblatt vom Bachtel' Erinnerungen vom Strahlegger Berg veröffentlicht. Die Strahleggervereinigung hat sie unter dem Titel 'Traute Heimat meiner Lieben' und eingeleitet von Otto Schaufelberger, im Sonderabzug herausgegeben, den man an der Tagung kaufen konnte. Ich habe das Heftchen für meine Oberländer Sammlung erstanden.»

«Beim Aufstieg zum Schnebelhorn Gipfel – am 6. Oktober 1957 – begegnet mir ein jüngerer Mann mit Frau und Kindern, der mich als «Herr Bundesrichter» begrüsst und, als ich stillstehe, fragt, ob er Oberforstmeister Dr. Grossmann einen Gruss von mir ausrichten dürfte. Ich: Das dürfe er schon, aber ich sei nicht Bundesrichter, etwas ähnliches, aber eine Stufe tiefer. Jetzt kommt er darauf, wer ich bin, und erklärt mir, ich habe aber Ähnlichkeit mit Bundesrichter Dr. Corrodi. Dieser habe kürzlich mit Dr. Grossmann das Goldloch besuchen wollen, die beiden hätten aber die Türe nicht aufgebracht. Der Begegnende war ein Herr Schmid, Beamter des Oberforstamtes.

Auf dem Gipfel ist die Aussicht durch den langsam höher steigenden Dunst etwas beeinträchtigt. Die nähere Landschaft liegt im Glanze des schönsten Herbstsonntags da, das Gebirge über dem Dunst erscheint unendlich hoch und fern, nur der Alpstein baut sich als dunkle Mauer mit scharfen Umrissen gegen den Himmel auf.

Über den Grenzgrat, Rotengübel, Rütiwies nach Steg. Oberhalb Waldberg sehe ich wieder einmal, was mich höchlich erstaunte, als ich es vor Jahrzehnten zum ersten Mal sah: Auf einer Wiese an in den Boden gesteckten Ruten kreuz und quer gespannte weisse Garnfäden, wie mir damals erklärt wurde, eine Vorrichtung, die die Vögel davon abhalten soll, den verzettelten Mist umzuwenden, wodurch er auf beiden Seiten austrockne.»

Während des ganzen Jahres 1958, so notiert der Chronist, sei er nie auf dem Schnebelhorn, ja wohl nicht einmal auf dem Bachtel gewesen. Neben zunehmendem Ruhebedürfnis und Besuchen bei der Familie seines Sohnes habe ihn vor allem die Arthritis des rechten Fussknöchels an grösseren Wanderungen gehindert. «Ich war aber entschlossen, noch nicht aufzugeben, und machte einen ersten Versuch durch Teilnahme an der Bachtel-Réunion der Sektion Bachtel SAC am 4. Januar 1959.» Am 12. April 1959 ist ihm dann die Wiederholung alter Wanderfreuden beschieden: «Das Wetter war im Aufstieg zum Schnebelhorn recht schön, während des Aufenthaltes auf dem Gipfel überzog sich der Himmel, später hellte es wieder auf, und gegen Abend wurde das Wetter immer strahlender. Auf dem ganzen Wege von Hintergrund bis zum Tierhag begegnete ich – abgesehen von Einheimischen in Rütiwies – keiner Seele. Gerade so, wie ich es liebe!»

Auch am 10. September 1959 kann wieder eine Schnebelhornbesteigung verwirklicht werden: «Seit Wochen dauert das strahlende, trockene Herbstwetter an, und ich will es nicht darauf ankommen lassen, dass es plötzlich aufhört, ohne dass ich 'auf denen Höchinnen' gewesen bin.»

«Nach der Mittagsrast auf dem Gipfel und einem Kaffee im Tierhag nehme ich den Abstieg über die Grossegg, um anschliessend das Leutobel aufzusuchen, in dem ich noch nie war. In der Grossegg hoffe ich Gemeinderat Jakob Spörri zu sehen, der die Karte vom Strahleggertag mitunterschrieben hat. Auf mein Klopfen rührt sich aber niemand. Ich schreibe daher auf einen Zettel: 'Im Vorbeiweg freundliche Grüsse von Dr. Bauhofer, Uster. 10.9.1959, 14.20 Uhr' und stecke den Zettel ins Schlüsselloch. Im Weitergehen bemerke ich, dass das alte Grossegghaus erneuert ist und an den Fenstern die gleichen rotweiss gewürfelten Vorhänge hängen wie im obern Haus. Beim ersten Rank des ins Brüttental hinunterführenden Strässchens emdet ein junger Mann eine stille Waldwiese, den ich frage, ob Spörri in der Grossegg nicht zu Hause sei. Antwort: Der wohne nicht mehr

da, sondern nun im Oberhof-Fiscenthal. Wer denn jetzt in der Grossegg wohne? Niemand, 'der Staat' habe sie gekauft.

Um ins Leutobel zu gelangen, folge ich unterhalb des zweiten Strassenknies unter dem alten Grossegghaus dem Waldrand und dann dem Fussweg, der in nordöstlicher Richtung durch den Wald ins Tobel hinein und nach Überschreitung des Baches in westlicher Richtung zu den ersten Gebäulichkeiten von Leutobel führt. Der fussbreite Pfad durch den steilen Waldhang auf der Südseite des Baches ist infolge Zerstörungen ziemlich halsbrecherisch; offenbar wird er kaum mehr benutzt und daher seinem Schicksal überlassen. Auf der andern Seite angelangt, bietet die Warte, auf die man aus der Tiefe hinaufblickt, einen imposanten Anblick. Von den Häusern im Leutobel scheint nur ein einziges, das erste, das man erreicht, bewohnt zu sein; ein neues Schieferdach des Wohnhauses, Muhen aus dem Stall, ausgebreitetes Emdgras und anderes, zeugen von Leben; die weiter talauswärts gelegenen Häuser weisen dagegen eingeschlagene Fenster und andere Zeichen des Verfalls auf und sind offensichtlich nicht mehr bewohnt. Man hörte von jeher, dass im Leutobel nur noch zwei alte Junggesellen wirtschafteten; offenbar wird hier über kurz oder lang eine weitere Wüstung entstehen.»

«Reines, beglückendes Wandern», von dem Bauhofer in den letzten Zeilen seines Buches schreibt, scheint mindestens den zweiten Teil des Ausflugs vom 3. Juni 1962 – wir befinden uns nun im letzten der vier Wachstuchhefte – erfüllt zu haben: «Oberhalb Rütiwies beginnt der in den letzten Tagen gefallene Schnee, der auf dem Wege zum Schnebelhorn hinüber zwischen 5–15 cm hoch liegen dürfte, bei Schneeverwehungen im obersten Teil aber bedeutend höher. Beim Abstieg gegen den Tierhag erweist er sich als sehr glitschig. Bei starken Wolken ist es auf dem Gipfel nur kürzere Zeit sonnig (später im Nachmittag wird es immer besser), sodass ich nach einer guten halben Stunde absteige und im Tierhag noch ein kleines verspätetes Mittagessen nachhole. Kurz nach drei Uhr bei nun völlig sonnig gewordenem Wetter Abstieg zur Tössscheide. Nach dem Schneefall und Regen der letzten Tage rauschen die Bäche von allen Seiten in die Töss, und der Hohlauf tost mit ungewöhnlicher Masse in die Tiefe; auch die Strudellöcher beim Burri haben des Wassers die Fülle. Wo das Burrihaus stand, ist jetzt eine liebliche Wiese, und nichts verrät mehr, dass hier einst Haus und Stall standen.»

Unerfreuliche Veränderungen sind am 1. September 1963, auf dem Weg zum 20. Strahleggertag, wahrzunehmen: «Beim Dägelsbergwies-

li finde ich die Forsthütte niedergebrannt. Wie ich im Laufe des Tages erfahre, geschah es an Ostern. Drei Burschen sollen hier ihr Feuer mit Schnee gelöscht haben. Es blieb aber nach dem Abschmelzen des Schnees doch noch Glut, die vielleicht durch den Wind ans Haus getragen wurde. Schon vorher hatte ich im Aufstieg – bei «Tobelbach» – seit langem wieder einmal Gensen gesehen. Der Marchstein bei Punkt 1253 (Hoher Dägelsberg) oder das, was von ihm noch da ist, ist ganz von Himbeergestrüpp umgeben, in dem ich viele reife Früchte fand. Weiter über den Dägelsberggrat zur Neurüti (Wenger im Tierhag hatte mir das letzte Mal gesagt, der Ort heisse auch Kathrinenhütte) und auf die Schindelbergerhöhe, wo ich entsprechend einem Bericht von Willi Bodmer, der letzten Sonntag hier gewesen war, den schönen, meterhohen 'Marchstein mit den dreien Schilten' tatsächlich mit glatter Bruchfläche am Boden liegend fand. Willi Bodmer meinte, das Vieh habe ihn vielleicht umgedrückt, während Jakob Bertschinger, den ich dann am Strahleggertag sah, geneigt war, den harten Winter verantwortlich zu machen: Sandstein, abgefroren! Etwa um 12 1/2 Uhr war ich im Tierhag, wo beide Räume gestossen voll waren, ich aber doch einen Platz und ein Mittagessen bekam.»

Die Feier wickelte sich, nachdem der Vorstand trotz einsetzenden leichten Regens die Abhaltung beschlossen hatte, im gewohnten Rahmen ab. Festredner war Pfarrer Oswald Studer.

Gesprächsweise liess der eifrige Schnebelhorngänger Bauhofer dem Herausgeber dieser Tagebuchblätter gegenüber, bei dem die Gewichte umgekehrt liegen, einmal verlauten, er sei nur ausgesprochen selten auf dem Hörnli gewesen und kenne dessen Umgebung schlecht. Ein Gutachtensauftrag der zürcherischen Volkswirtschaftsdirektion betreffend die Wegverhältnisse zwischen Obergfell und Hörnli führte nun aber den emeritierten Oberrichter in der zweiten Hälfte 1965 mehrfach in diese schöne Gegend. Die aus den privaten Notizen ersichtlichen Einzelheiten müssen aber aus naheliegenden Gründen unveröffentlicht bleiben.

Vom verregneten Strahleggertag am 5. *September 1965* ist folgender Abschnitt festzuhalten: «Ansprache des Hauptredners, diesmal Pfarrer Reiser aus Schaffhausen, eines gebornen Strahleggers. Präsident Reiser erklärte altershalber seinen Rücktritt, und auf seinen bzw. des Vorstandes Vorschlag wurde Otto Schaufelberger, obwohl kein gebürtiger Strahlegger, zu seinem Nachfolger ernannt. Er selbst begründete dies nachher damit, dass der Strahleggertag im Laufe der Zeit seinen Charakter geändert habe und immer mehr zu einem all-

gemeinen Zürcher Oberländer Heimattag geworden sei. Dann würdigte er die Verdienste des abgetretenen Präsidenten 'Majore-Heiri' in gereimter Form, womit die Tagung beendet war.»

Der Kreis schliesst sich. Als Arthur Bauhofer 1950 in seinem Buch, S. 75 ff., Heinrich Eschers lebendige Schilderung der Grenzsteinsetzung auf dem Schindelberg am 30. Herbstmonat 1824 wiedergab, konnte er nicht ahnen, dass es ihm beschieden sein würde, am Donnerstag, 2. Juni 1966, selbst einem solchen Akte beizuwohnen. Am 25. August 1963 hatte, wie ausgeführt, Willi Bodmer, Musiklehrer in Uster und leidenschaftlicher Berggänger, den umgestürzten Stein gesehen; am 18. Mai 1964 hatte Bauhofer sodann konstatiert, dass derselbe gegen einen Zaun verschoben und mit Erde zugedeckt war. Doch hören wir ihn selbst!

«Heute wurde von einer Equipe des kantonalen Vermessungsamtes, bestehend aus:

Fritz Stricker, Vermessungs-Techniker, Zürich

Jakob Hofmann, Messgehilfe, Embrach

der Marchstein auf dem Schindelberg wieder aufgerichtet, einzementiert und neu eingemessen. Ich war dazu eingeladen und betätigte mich als Hilfsarbeiter.

Zur Vorgeschichte siehe vorn. Ich hatte von der Beobachtung Willi Bodmers zuerst alt Oberforstmeister Dr. Grossmann Kenntnis gegeben und auf dessen Mitteilung, dass das kantonale Vermessungsamt zuständig sei, den Vorsteher desselben, dipl. Ing. Zingg, aufgesucht. Nachher schickte ich ihm mein Büchlein 'Berge, Wälder, Grenzen und Siedelungen im Zürcher Oberland', das ihn zur Überzeugung brachte, dass der Stein wegen seiner historischen Bedeutung wieder gesetzt, nicht durch einen neuen ersetzt werden müsse. Um ihn einstweilen zu sichern, liess er ihn leicht eingraben. Am 25. Mai 1966 gab ich an Herrn Zingg die neue Meldung von Willi Bodmer weiter, dass der Stein wieder grossenteils von Erde entblösst sei und allenfalls von unvorsichtigen oder mutwilligen Leuten in den Abgrund gestürzt werden könnte. Gestern abend erhielt ich nun von Herrn Stricker den telephonischen Bericht, dass der Stein heute wieder aufgestellt werde und dass sie mich mit dem Auto abholen würden. Ich benachrichtigte auch Willi Bodmer, der aber wegen Unterrichts in der Kantonsschule Zürcher Oberland nicht abkömmlich war. Um 7.45 Uhr erschienen Stricker und Hofmann mit dem VW-Bus des Vermessungsamtes, und wir fuhren über Pfäffikon-Saland-Bauma nach Steg, wo wir im Baugeschäft Walter Zollinger vier

Säcke Sand und einen Sack Zement fassten. In Strahlegg erkundigten wir uns im Försterhaus Brandenberger zuerst, ob wir mit dem VW-Bus nach Tierhag durchkämen und ob kein Auto droben sei. Im Tierhag luden wir die Baumaterialien, Messstangen usw. auf einen Einachsanhänger Wengers, und einer seiner Söhne führte denselben mit einem Traktor auf die Schindelbergerhöhe bis zum Standort des Marchsteins, von der Kathrinenhütte rückwärts hinauffahrend – eine Meisterleistung des jungen Burschen.

Das erste war nun, den etwa 200 kg schweren Stein, der mehrere Meter unterhalb seines Standortes auf der Toggenburger Seite lag, wieder hinaufzuschaffen, was mit Hilfe eines Seils ohne Schwierigkeiten gelang. Sodann wurde der Stein provisorisch auf den verbliebenen Stumpf gestellt und von dem etwa einen Meter entfernten Signalstein aus mit Hilfe des Theodoliten eingemessen. Ich erfuhr erst bei dieser Gelegenheit, dass die 'Zeugen' unter den Marchsteinen heute keine Bedeutung mehr haben, da die Steine eben genau eingemessen werden. (Unter dem Schindelberger Marchstein liegen drei bleierne Scheiben als Zeugen, vgl. 'Berge, Wälder' usw., S. 73). Als der Stein genau stand, wie es nach dem Situationsplänchen des Vermessungsamtes sein musste, zeigte es sich, dass er gegen die Zürcher Seite hin 'haldete', wie es schon nach einer meiner Photos aus den 1940er Jahren der Fall war. Stricker wollte ihn aber genau senkrecht stellen. Er erwog zunächst, den Fundamentklotz auszugraben und den Stein auf einem neuen Fundament zu verankern. Darauf wurde aber verzichtet, als sich zeigte, dass der rechteckige Fundamentklotz sehr tief hinabreichte, wohl mindestens 40 Centimeter. Dagegen wurde der auf dem Fundamentklotz stehengebliebene, etwa 10 cm hohe Sandsteinstumpf, der ohnehin erfroren war, weggespitzt und der Marchstein direkt auf den Fundamentklotz zementiert. Nachdem er neu eingemessen war, wurde um seinen Fuss ein Betonkragen gelegt, um ihm mehr Halt zu geben.

Um 13 Uhr waren wir mit dieser Arbeit, bei der ich mich durch Wasserschleppen von dem ziemlich entfernten letzten Brunnen und durch Glattstreichen des Betonkragens mit dem Spachtel beteiligt hatte, fertig. Den Vermessungsschirm liessen wir aufgespannt am Ort, um den Beton vor der Sonnenbestrahlung zu schützen. Nachdem wir im Tierhag ein währschaftes Mittagessen eingenommen und uns nachher mit Wengers längere Zeit u.a. über die von mir mitgebrachten Photographien unterhalten hatten, gingen wir über das Schnebelhorn, auf dem Stricker noch nie gewesen war, auf den Schindelberg

zurück, beluden den Einachsanhänger Wengers mit den Messgeräten und Werkzeugen und wurden von dem jungen Wenger mit seinem Traktor zum Tierhag zurückgeführt.

Jetzt grüsst also der 'Marchstein mit den dreyen Schilten' wieder von der Schindelbergerhöhe herab, sobald man, von Strahlegg kommend und aus dem Walde tretend, den Tierhag erblickt, oder wenn man auf dem Heimweg sich an dieser Stelle noch einmal umwendet, um einen letzten Blick auf Dägelsberg, Schindelberg und Schnebelhorn zu werfen. Etwas kürzer als früher, ist es doch immer noch ein meterhoher Stein, den, wie uns der junge Wenger erzählte, wegen seiner auffallenden Grösse viele Leute für den Schnebelhornstein halten sollen.»

Nach diesem glanzvollen Tag folgen nur noch wenige Einträge; für mehrere Jahre fehlen sie ganz. Die zur Gewohnheit gewordene Schnebelhorntour mit Aufstieg von Steg über die Rütiwies und durch die nicht ganz ungefährlichen Rotengübel, Einkehr im Tierhag und Rückweg über Ohrüti bietet immer wieder Neues. Die Strahleggertage von 1967 und 1971 werden besucht; die Einladung zu demjenigen von 1974 – es ist der 25. in der Reihe – liegt mit dem Vermerk «nicht teilgenommen» vor.

Kurz danach, am 10. September 1974, folgt, nur eine Zeile umfassend, der letzte Eintrag überhaupt; er meldet den Besuch von Julia Bertschinger im Heim des wandernden Rechtshistorikers in Uster. Auch sie habe, so fügt mündliche Überlieferung bei, damals Zeichen der Ermüdung gezeigt und sich über Mittag niederlegen müssen.

Ergänzungen zur Bibliographie Arthur Bauhofers

Zusammengestellt von Margarete Bauhofer

- Zu 4 b)** 1949 (Rezension) *Schürmann Josef*, Studien über den eidgenössischen Pfaffenbrief von 1370, Freiburg i. Ue. 1948; Bd. 29, S. 580–582

Neuer Abschnitt:

4 d) Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung

- 1949 (Rezension) *Rappard William*, Die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1848–1948, Zürich 1948; Jg. 1949, S. 338
- 1950 (Rezension) *Gasser Adolf*, Geschichte der Volksfreiheit und der Demokratie, 2. A., Aarau 1949; Jg. 1950, S. 119

- Zu 7** 1924 21. Jg. Ort und Datum korrigieren: Freiburg (29./30. 9. 1924)
- 1926 23. Jg. Heft 7, S. 97 ff. und Heft 8, S. 113 ff.: «Der 61. Schweiz. Juristentag in Schwyz» (5.–7. 9. 1926)

Zu 8

Bd. 25. Jg. 1928/29

- Heft 10, S. 158/159: *Rennefahrt Hermann*, Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte, I. Teil, Bern 1928

Bd. 27 Jg. 1930/31

- Heft 17, S. 269 ff.: *Moser-Nef Carl*, Die freie Reichsstadt und Republik St. Gallen, Bde. 1 und 2, Zürich 1930

- Heft 18, S. 287: *Metzger Karl*, Die Verbrechen und ihre Straffolgen im Basler Recht des späten Mittelalters, 1. Teil: Die Verbrechen und ihre Straffolgen im allgemeinen, Basel 1931

Bd. 28 Jg. 1931/32

- Heft 7, S. 107: *Lüthi Werner*, Das Kriminalgerichtswesen der Helvetischen Republik im Jahre 1798, Bern 1931

- Heft 10, S. 155: *Rennefahrt Hermann*, Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte, II. Teil, Bern 1931

- Heft 11, S. 171: *Weider Manfred*, Das Recht der deutschen Kaufmannsgilden des Mittelalters, Breslau 1931

- Heft 12, S. 190: *Fritzsche Hans*: Begründung und Ausbau der neuzeitlichen Rechtspflege des Kantons Zürich, Zürich 1931

- Heft 13, S. 208: *Dahm Georg*, Das Strafrecht Italiens im ausgehenden Mittelalter, Berlin und Leipzig 1931

- Heft 17, S. 271: *Stachelin Hans*, Die Civilgesetzgebung der Helvetik, Bern 1931
Bd. 33 Jg. 1936/37
 Heft 3, S. 55 *Castell Anton*, Die Bundesbriefe zu Schwyz, Einsiedeln 1936
Bd. 37 Jg. 1940/41
 Heft 16, S. 255 *Bärlocher Alfred*, Gerichtsorganisation und Zivilprozess im Kanton Säntis 1798–1803 (Diss.) St. Gallen 1940
Bd. 38 Jg. 1941/42
 Heft 10, S. 155 *Scherer Carl Wilhelm*, Die westfälischen Femegerichte und die Eidgenossenschaft, Aarau 1941
Bd. 50 Jg. 1954
 Heft 22, S. 351 *Schreiber Alfred*, Rudolfingen im zürcherischen Weinland, Zürich 1954
 Heft 22, S. 351 *Elsener Ferdinand*, Der Hof Benken, St. Gallen 1953

Letzter Nachtrag:

Zusammenhalten in Tagen der äussersten Ungewissheit. Ansprache am 1. August 1942 auf Schloss Uster, postum hg. von *Bruno Schmid* in: Anzeiger von Uster, Beilage «Der Sonntag» Nr. 31; 2. August 1986.